

Jesus von Nazareth

Dallago, Carl

Leipzig, 1913

[urn:nbn:at:at-ubi:2-16245](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:2-16245)

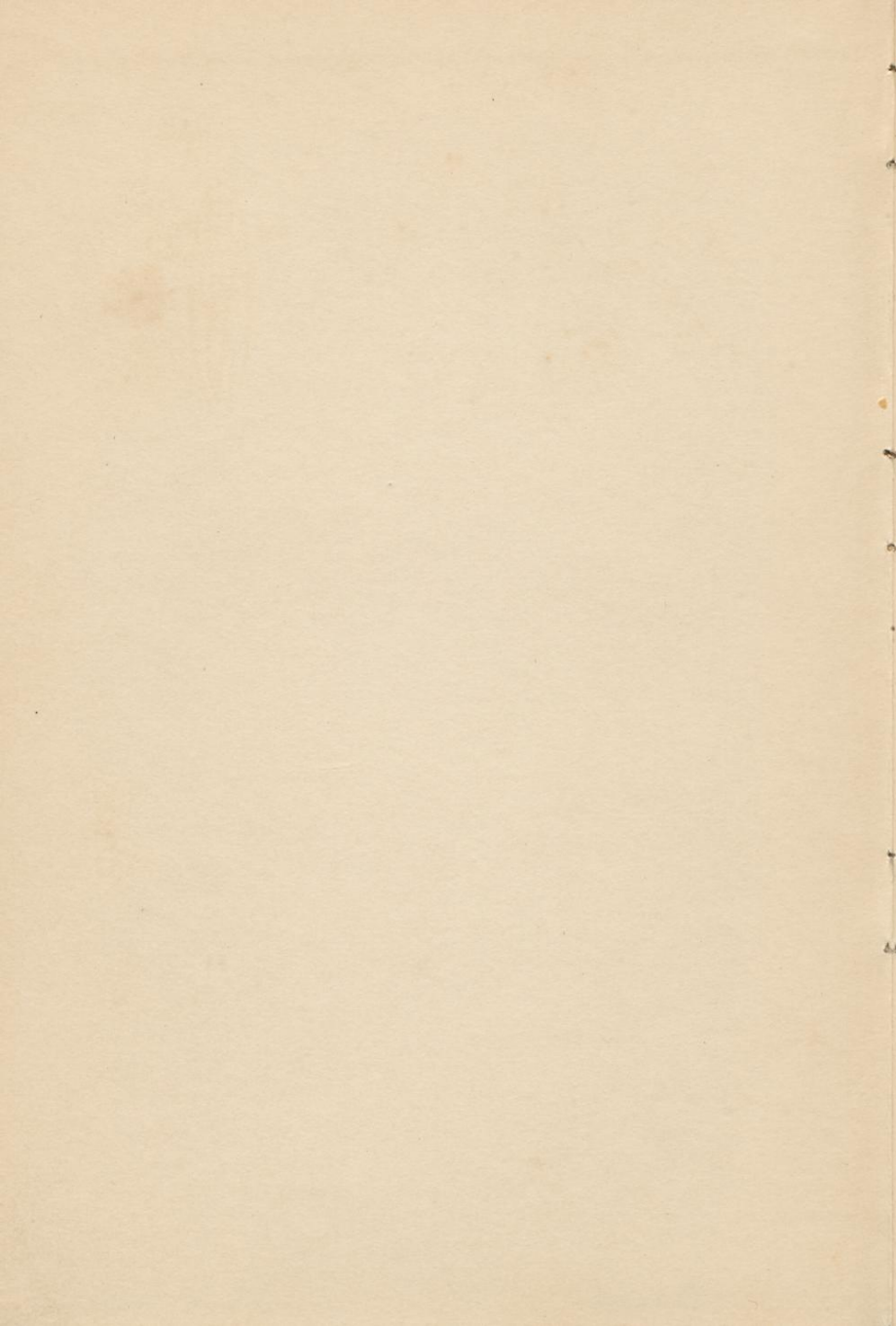
Carl Dallago
Jesus von Nazareth
Betrachtungen eines Einsamen



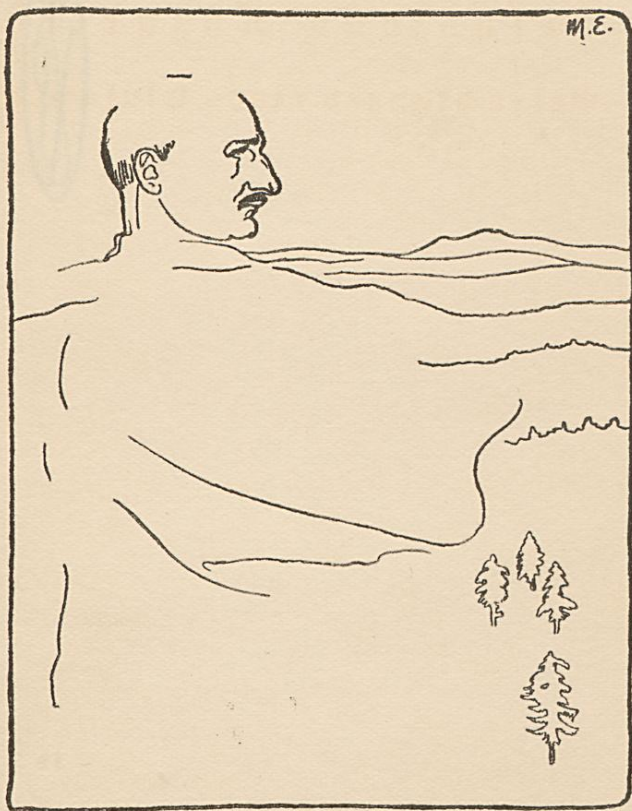
Xenien-Bücher No 21

12/1000. 2. 17

1824315-10







Carl Dallago
Jesus von Nazareth
Betrachtungen eines Einsamen

7.612

Im Kenien-Verlag zu Leipzig

Copyright 1913 by Xenien-Verlag zu Leipzig.

Ein heftiges Unwetter ist die Nacht niedergegangen, mit zuckendem Blitz und Donnerkrachen und lauten Regengüssen, die die Erde überreich tränkten. Aber am Morgen lacht der Himmel wieder wolkenlos. Und als die Sonne mit goldigen Streifen die westlichen Waldböden bespült, bin ich hinausgegangen, der vor Nässe glitzernden und dampfenden Waldung zu. Nun sitze ich auf einem gefällten sonnenerwärmten Baumstamm in einer Lärchwaldlichtung. Über das Meer von Baumwipfeln sehen die Berge herein, da und dort Grat und Gipfel mit blinkendem Neuschnee bedeckt. Und die Bläue liegt darüber so klar, so tief und grenzenlos, mit so wonnigem Gleichmut, daß man in sie versinken möchte, umflutet von ihrer Gunst.

Ein Brausen erhebt sich zuweilen, wenn der Wind in die Baumkronen greift, das rasch näher rückt und sich wieder verläuft. Inzwischen schwanken die Bäume und schwingen ihr seidenes Gefieder, und Schwärme der feinen Nadeln flattern schimmernd zur Erde nieder. Und wieder friedvolle Stille, darin zwischen

lautlosem Schattengewoge der Spätsommer-
morgen glänzt und glüht.

* * *

So in Wälderfrieden eingebettet, glaub' ich
mich nicht allzu unpassend vorbereitet, dem
Wesen des Gottmenschen von Nazareth nach-
zuspüren; denn wenn etwas in dieser Hinsicht
Förderung schafft, so ist es ein großer Friede
um sich — eine tiefe Stille. Freilich ist vielleicht
der Lärm i n e i n e m noch immer zu groß —
der Lärm der Regungen, die von der Welt und
den Menschen her noch in einem umlaufen, um
mit Erfolg dem leuchtenden Dunkel nachzuhor-
chen und nachzugehen — dem strahlenden Dun-
kel, das da entsteht, wo eine ganze Menschenseele
bis auf den Grund sich aufgetan und verschenkt
hat. Denn soviel ist sicher: Wir haben es im
Wirken eines Jesus von Nazareth mit dem
Seelenleben eines Menschen zu tun, das wohl
ob seiner Hoheit mit Recht göttlich genannt wer-
den mag. Doch den Träger dieses Lebens als
Gottessohn G o t t , d e m B e g r i f f e n a c h ,
gleichzusetzen, hieße für mein Gefühl alle Neu-
gierde und allen Eifer der Seele für ihn in einem

erlahmen machen; denn Gott ist etwas, dem nachzuspüren ich aufgegeben habe. Ich fühle ja und weiß: Gott hängt mir nach, wenn ich nur Mensch genug dazu bin. Mein Suchen geht also nur d e m M e n s c h e n Jesus nach.

Vor allem besteht in mir die Gewißheit, daß er gelebt hat. Die B e s c h a f f e n h e i t der Evangelienberichte bürgen mir für die Tatsache seines Lebens. Derlei Dinge heßt kein Menschenhirn und keine Menschenphantasie aus, ohne die Unterlage des wirklichen Erlebens. Und ganz undenkbar ist es, das Berichtete auf einen Ausfluß von Massenbegeisterung oder ähnlichem zurückzuführen, wie es Ralthoff zu tun versuchte. Diesem sonst durch Wahrhaftigkeit und Lauterkeit sich auszeichnenden Forscher scheinen da der Wissenseifer und die Sackgasse des Intellekts übel mitgespielt zu haben auf Kosten alles psychologischen Erwägens. Auch höchste Massenbegeisterungen vermögen doch die Grundbeschaffenheit der Massen n i c h t umzuwandeln. Das wäre gerade so, als wenn Riesel zu Gold oder Disteln zu Rosen sich wandeln könnten. Aber in solchen Dingen darf man nie

auf Gelehrte, sondern weit eher auf Künstler hören; denn jeder ganze Künstler muß auch Psychologe sein.

Ein wie tiefes seelisches Bescheidwissen um den Menschen und die Menschheit als Masse zeigen doch die Worte des Künstlers Segantini, die uns Franz Servaes übermittelt: „Die Geschichte zeigt des öfteren, wie ein einzelner Mensch das Antlitz der Erde verwandeln kann, wenn er das geschichtliche Klima vorbereitet findet; aber niemals wird es sein, daß die Menschheit in ihrer Gesamtheit einen Schritt unternehme, der irgendwelche Bedeutung hat.“

Und Friedrich Daab, ein echter Jesusverehrer, hat auf die Fragen: „Hat denn Jesus wirklich gelebt? Ist er nicht etwa die Gestalt einer Dichtung?“ die gefühlvolle, herrliche Antwort: „Das wäre freilich die größte und tiefste Dichtung, die Künstlergeist je eronnen hat! Und dieser Künstlergeist, hätte er wohl diese Gestalt schaffen können, ohne selbst ihre Erlebnisse und Offenbarungen gehabt zu haben? Seine Seele wäre eine Jesusseele gewesen und in ihm hätte Jesus gelebt.“ Und weiter sagt dieser tiefe und

sinnige Jesusforscher von den Evangelienüberlieferungen: „Lauter einzelne, unzusammenhängende Erzählungen — und doch in ihnen allen immer *d a s s e l b e* Charakterbild. Lauter einzelne Worte und Gleichnisreden — und doch in ihnen allen *d e r s e l b e* Geist. Diese fragmentarische Überlieferung geht also auf eine bestimmte, einheitliche Persönlichkeit zurück. Es sind zwar Bruchstücke, aber Bruchstücke eines ganzen geschlossenen Lebens.“

*

Ein Rauschen der Waldung ist mir wie anspornender Zuruf, weiter nachzuspüren und dem Wesen Jesu näher zu kommen. Ich habe das Buch von Daab „Jesus von Nazareth“ vor mir aufgeschlagen, das ich schon einige Male durchgelesen: so schön ist es, so reich, so tief. Ein Künstler hat es geschrieben. Es übertrifft gewiß alle deutschen Schriften, die Jesus auslegen wollen. In den Urkundenteil hab' ich mich eingespinnen, um das Wesen Jesu möglichst aus erster Hand zu erfassen. Die gewonnenen Eindrücke vergleiche ich mit den Darbietungen Daabs. Und ich empfinde warme Freude mit

den Aussprüchen seines Erkennens und versuche die wichtigsten mir vorzusprechen. Daab sagt:

„Jesus ist kein Religionsstifter und kein Morallehrer.

Eher ist das Gegenteil richtig: Er hat die ‚Religion‘ beseitigt und die ‚Moral‘ abgetan. —

Das Leben selbst — Religion! Ja vielmehr: Das Leben an Stelle der ‚Religion‘! — —

So wurde Jesus selbst kein Übermensch und kein Herdenmensch, sondern D e r M e n s c h. —

J e s u s , d e r e r s t e M e n s c h.

Er mußte die Menschen in sich selbst zurückführen, und zwar bis in die Tiefen und den Ursprung ihres Daseins. Ihr müßet von neuem geboren werden. — —

Alle Menschwerdung im höchsten Sinne, wir dürfen sagen: im Sinne Jesu, ist Rückkehr oder Hinkehr zum Ursprung des Lebens, zu Gott. — —

Gott nahekommen, dem lebendigen G o t t !
— Der war für ihn kein kompliziertes, unberechenbares, rätselhaftes Wesen, sondern die Größe und Einfalt selber: D e r V a t e r. — —

Er brachte nicht lehrbare Wahrheit und wahre Lehre, sondern Wirklichkeit. Er wußte sich aktiv beteiligt an der Geschichte Israels als Bringer des verheißenen Gottesreiches. Er lebte — lebte sich selbst und damit die innere Gotteswirklichkeit, die er hatte. —

In Jesus ist endlich einmal ein wirklicher Mensch auf Erden erschienen. Und weil er das war, darum fühlt sich alles Menschliche ihm verwandt und sieht in ihm das unerreichte Ideal und die Erfüllung aller menschlichen Sehnsucht. —

Darum steht seine Gestalt so sonnig, so voller Heiterkeit, so sicher und klar vor uns, weil er die Stürme und Schwankungen seiner Seele im Verborgenen überwand. Wenn er wieder unter die Menschen trat, hatte er schon den Kampf hinter sich und überwunden. Und was dann ihm zufließ, das konnte ihm nichts mehr anhaben, weil es innerlich schon erledigt war. —

Jesus suchte Gott.

Er hat von Kindheit an nicht einen Augenblick daran gezweifelt: Es ist ein Gott. Aber dieser Gott war seinem Volke fernerückt und hatte sich nach dem Glauben seiner Zeitgenossen

immer tiefer in aller Himmel Himmel zurückgezogen und die Welt dem Satan, dem Fürsten dieser Welt, überlassen. So blieb die quälende Frage: Gott, wo bist du? — —

Und dann — vielleicht nicht mit einem Male, nicht in starken, plötzlichen Erschütterungen, aber gewiß in schöpferischen Augenblicken, wo seine Seele die Berührung mit der Weltseele empfand und sich bis in die Ursprünge des Lebens versenkte, da wuchsen in ihm Wahrheiten und Gewißheiten auf, neu und tief: Alles kommt aus Gottes Hand. Alles Sichtbare ist der Schein eines unsichtbaren Seins.“ — —

Hier folgen rege Seelenmalereien Daabs für Jesus, den Gottfinder. Ich nehme alles gierig in mich auf und wiederhole mir das Zusagendste:

„Für Jesus war Gottvertrauen etwas ganz Innerliches — ein ergebenes Warten und Harren, bis es ihm gefällt, und eine Stillesein, wenn es ihm nicht gefällt. —

Nichts zu machen und nichts zu erzielen! Etwas machen, etwas erreichen, etwas durchsetzen wollen — wer darauf aus ist, traut Gott nichts zu. —

Seinen Schritt setzen ins Angewisse und seinen Weg gehen ins scheinbar Ausichtslose im Gehorsam gegen die innere Stimme — das ist Gottvertrauen. —

Die Versuchungsgeschichte schließt mit dem Satze: „Engel kamen herzu und dienten ihm.“ Ein tiefer symbolischer Gedanke: Alle guten Geister standen fortan mit ihm im Bunde. Nun hatte er seinen Gott fest und sicher, ihn „aller Dinge Grund und Leben“. In ihn war seine Seele tief eingebettet und kein Sturm konnte sie mehr entwurzeln.“ — —

Nun läßt Daab mit tiefem seelischen Verständnis im Wesen Jesu die Frage sich entzünden: „Was ist's mit dem Leiden in der Welt?“ Eine Frage, die sich in Jesu umsichtiger Seele bald auswächst und weiter fragt: „Was ist's mit dem Leiden des Gerechten?“ —

Gleichsam als eherne Antwort folgt der Ausspruch des Psalmisten: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und Teil.“ Aber damit hält Daab das

Problem noch nicht gelöst für Jesus. Er folgert weiter: „Im Leiden selbst hat niemand Gott gefunden. Auch auf der höchsten Stufe gilt es: trotz des Leidens.“ —

Und hier setzt Daabs tiefstes Jesuserleben ein. Er läßt Jesus die feindlichen Antriebe der Menschen und seinen Untergang voraussehen — wie ja auch die Evangelien bekunden — und dadurch seine Seele in qualvollster Spannung mit ihrem Gott und mit Glauben und Vertrauen geraten. Ergriffen lese ich:

„Ihren Höhepunkt“ (die Spannung der Seele Jesu) „und zugleich ihre Lösung erreicht sie in jener Stunde im Garten Gethsemane. —

In seiner Seele rang der Leben schaffende Gott und der Leiden schaffende Gott. —

Ein heißer Kampf, daß sein Schweiß ward wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde. Es ging um sein Leben, um seine Existenz, um den Bestand seiner Persönlichkeit. Er wollte nicht aus den Armen seines Vaters, um den Sprung in den Abgrund zu tun. Aber der Abgrund schloß sich nicht. Er mußte hinein. Da erlebte er das Große: Gott war auch in der Tiefe. Er fand

sich in den Armen seines Vaters wieder. Es war ein und derselbe Gott, den er auf der Höhe seines Lebens gehabt hatte, den hatte er auch in der Tiefe. Der Gott des Lebens auch der Gott des Leidens. —

So erlebte Jesus das letzte und tiefste, was er von Gott erleben konnte. —

Gott auch im Leiden!“ —

Wie mitgezogen vom Gehörten, wand ich mich noch den zwei Fragen zu, die Daab in einer Art Nachtrag aufwirft: „Wie hat Jesus die Natur erlebt?“ und „Wie hat Jesus die Menschen erlebt?“

Die gemeinsame Antwort ist: „Er hat sie von Gott aus erlebt.“

Und abschließend sagt Daab nochmals wunderschön: „Wie Jesus Gott erlebt hat, das bleibt die Kardinalfrage, deren Spuren wir nachgehen müssen, wenn wir in das Geheimnis seiner Person ein wenig eindringen wollen, wenn wir von dem klaren, tiefen Wasser seines Lebens, das dem Schweigen der Ewigkeit verborgen entfließt, ein paar Tropfen auffangen wollen in dem kleinen Becher unseres eigenen Geistes.“ —

Damit ist der Hauptzug von Daabs Jesusforschung auch zweifellos bestimmt zum Ausdruck gebracht.

* * *

Ermüdet von den Eindrücken und dem Übersinnen des Gelesenen überlasse ich mich wieder dem Frieden des Waldes. Die versonnten Wiesengründe, das leise Kronenrauschen, die blaue Wölbung über mir, lassen mich langsam wieder zu Kräften und Empfindung kommen. Aber es ist nicht Glück, was ich fühle — oder doch: es ist Glück; aber es weht mich aus der Landschaft an und nicht aus dem Buche.

Der Gesamteindruck des Gehörten hinterläßt in mir trotz seiner Schönheit, trotz seines Reichthums, trotz seiner Tiefe etwas wie Wirrnis, etwas wie Dunkelheit. Es steht ja alles auf Gott auf, und es ist so schwer, einem ein Gotterleben einzureden, weil es in einem das Verhüllteste, das Unzugänglichste ist. Außerdem gehen einige Aussprüche Daabs dahin, daß sie die Naturhaftigkeit gleichsam von Gott abschneiden und damit alles Gotterleben noch mehr erschweren, noch mehr ins Dunkel, ins Abstrakte und Un-

faßbare hineindrängen; denn meinem Gefühl nach ist die Natur um einen wie die Natur in einem die einzige Vermittlerin zwischen Gott und Menschen; die einzige Handhabe — nicht für ein Gotterkennen — wohl aber für ein Gotterleben. Und dieses Naturbegreifen scheint mir das Entscheidende für ein Erkennen der Persönlichkeit Jesu, wie auch dafür, sein Wesen dem Menschen näher zu bringen.

Die Auffassung des Naturhaften aber, wie sie Daab zeigt, bringt auch Unharmonisches und Widerspruchsvolles in seine schönsten Aussprüche. So stört es mich schon, wenn Daab von „sittlichen Grundsätzen Jesu“ redet, wo er zuerst so treffend von ihm sagt: „Sein Wesen ist so gar nichts Gemachtes, nur ein Gewordenes“. Ist aber alles „Sittliche“ nicht ein Gemachtes? —

Weiter lehnt Daab das vorhandene Kulturleben also ab: „Denn auf den Grund gesehen, herrschen da die uralten Triebkräfte, die sehr natürlich sind, weil sie dieselben sind, die in der Natur herrschen, aber sehr wenig menschlich, wenn denn Mensch sein heißt, die Natur über-

winden: der Selbsterhaltungstrieb, der Wille zum Leben, der Wille zur Macht. Demgegenüber kann nur die Sittlichkeit, wie Jesus sie fordert, bis in ihre Konsequenzen hinein die menschenwürdige sein; denn sie ist ganz gewiß das Ideal, dem die Menschheit zustreben muß.“

Der letzte Satz klingt fast wie eine ungeschickte Notwehr. Dabei ist es belanglos, welchem Ideal die Menschheit als solche — als Masse — zustrebt; denn sie erschaut jedes Ideal nur verdorben. Erst der Mensch erhält sich sein Ideal. Und dann: wie wäre ein Kulturleben bestellt, darin die uralten Triebkräfte nicht mehr herrschen würden: der Selbsterhaltungstrieb, der Wille zum Leben, der Wille zur Macht? — Bedingen sie nicht überhaupt das Fortleben der Menschen? Und wer kann sagen, wie sehr sie bis auf heute verkümmert und mißgestaltet wurden durch eine jammervolle Menschheit? — Wer kann sagen, welche Triebe als eine Art Bähmung ursprünglich noch nebenher gingen? — Und wirkt der Selbsterhaltungstrieb eines Menschen nicht wohlthätig, wo die Lebensbetätigung eines Menschen wohlthätig ist?

— Ist der Wille zum Leben nicht das Mannhafteste, was eine Welt des Leidens hervorbringen kann? Bringt nicht er erst als Lebensbejahung in höchster Entfaltung sogar die Möglichkeit des „Gotteslebens trotz des Leidens“ und vielleicht auch die „des Gotteslebens im Leiden“? — Und der Wille zur Macht: Ist er nicht unbewußt da in jedem Aufblühen der Seele, in der Machtentfaltung der Seele? Ist er nicht eigentlich Ursprung aller Verinnerlichung? — Es kommt eben überall auf den Boden an, in den diese Triebe zu liegen kommen; dann auf die Ausbeutung, wie auf das Züchten und Großziehen. Alles in der Natur ist zur Entfaltung da und nicht zur Überwindung; es sei denn, daß diese selber höhere Entfaltung ist.

In diesem Punkte, der Natur, scheint mir Jesus nicht verstanden worden zu sein. Weitere Ausführungen Daabs sprechen dafür. So, wenn er sagt: „Jesus hat die Natur von Gott aus erlebt. Es kann gar nicht anders sein. Er hat ja Gott von der Natur aus erlebt.“ Das mutet wie ein Begriffsspiel an. Das Wider-

spruchsvolle störend hervortreten aber fühle ich, wenn Daab Jesus schildert:

„Euer himmlischer Vater nähret sie — in diesem Glauben lag seine ganze Naturanschauung begründet. Er nähret sie mit seinem Leben; denn was kann die Welt anders sein, als ein Stück des Lebens Gottes. Außer ihm gibt es kein Leben und kann es kein Leben geben.

Wenn er den Blumen in den Kelch sah, dann sah er in das Antlitz Gottes. Wenn er dem Flug der Vögel unter dem Himmel nachblickte, dann grüßte er sie als Offenbarungen göttlichen Lebens. —

Die Natur lag ihm in Gottes Hand.“ — Und zuletzt folgert:

„Bei alledem bleibt es dabei, daß die natürliche Welt keinen Eigenwert hat und ihre Berechtigung erst gewinnt als Mittel zum Zweck des persönlichen Lebens. Auch für Jesus ist das Leben mehr als die Nahrung. Und wiederum: viel mehr als Vögel und Lilien sind die Menschen. Und wiederum: die Seele des Menschen ist mehr wert als die ganze Welt. Die Menschen heben sich trotz aller Naturhaftigkeit so sehr heraus aus

dem Reiche der Natur, daß sie eine Welt für sich darstellen, die geistig-sittliche Welt, sie allein sind Wesen, die ins Himmelreich gehören.“ —

Wie das klingt! — Ein Himmelreich, das alles ausschließt, bis auf die Menschen — alles a n d e r e L e b e n — also auch Teile Gottes? — Symbolisch oder nicht symbolisch; die Darbietung stört: Ein Himmelreich mit n u r Menschen für eine g a n z e Menschennatur, die vielleicht im Leben um ihrer Entfaltung willen, um ihres M e n s c h s e i n s willen aller Natur zu, und d e n Menschen aus dem Wege ging? — Es klingt mir wie ein Scheitern am Begriff N a t u r. Doch nun wende ich mich aus Eigenem der Persönlichkeit Jesu zu.

* * *

Ich habe lange die Waldung durchstreift kreuz und quer, auf daß Ruhe einköhre in mich. Der Friede des Raumes sollte auch Frieden in mich hineinragen, um mein Vorhaben nicht allzu aufgeregt aufzunehmen. Aus der Stille meiner Seele heraus möchte ich auf das Wesen Jesu hinhorchen, um in seinen überlieferten Worten seine Seele verständlich mittönen zu

hören. Um danach auf seine Menschennatur ein wenig schließen zu können — und nach den Begebenheiten, die sich mit ihm zugetragen, und nach der Beschaffenheit von Zeit und Örtlichkeit, in der er gelebt hat, und nach dem, wie er aufgetreten ist und was seinem Auftreten vorhergegangen ist.

Aber ich weiß nicht, wie es ausfällt: ich bin nicht so ruhig, wie ich es wünsche. Vielleicht ist alles vergeblicher Versuch.

*

Die Aussprüche, die Jesu in den Mund gelegt werden, bilden jedenfalls die erste und gewichtigste Handhabe für eine Annäherung an seine Persönlichkeit. Ein Wortlaut, dem äußeren Sinne nach, wird am leichtesten u n v e r ä n d e r t überliefert. Nun sind die meisten Aussprüche Jesu aber so, daß sie manche Deutungen zulassen. Deshalb wird es immer wieder das Leben Jesu selbst sein, das seine Lehre am klarsten ausstrahlt, das sein Wesen am besten widerspiegelt.

Aber dieses Leben liegt vor uns wie ein Rätsel. Wir wissen eigentlich nur um die Ab-

schlußkatastrophe, sowie um den Ruhmeschein der Krafttaten seiner Seele, die jener wahrscheinlich unmittelbar vorhergingen. Walt Whitmann spricht sogar von nur siebenundzwanzig Tagen, die uns vom Leben Jesu urkundlich überliefert sind. Mag in Wirklichkeit der Zeitraum seines Wirkens auch größer gewesen sein, soviel ist gewiß: Die Art seines Auftretens vertrat keine lange Duldung von Seite der Vertreter von Säkular und Herkommen, von Seite der Machthaber des Bestehenden. Und dieser Umstand muß beachtet sein. Nicht die Juden als solche sind es, die Jesus kreuzigten, sondern die Führer und Vollmachtsträger der herrschenden Allgemeinheit seines eigenen Volkes. Daß es das Volk der Juden war, kommt erst in Betracht für die engere Aufschließung des Wesens Jesu, insofern Teile davon vielleicht tief in den religiösen und geistigen Stammeseigenheiten dieses Volkes verwurzelt lagen. So der Messiasgedanke, der mir unverständlich ist, der aber zur Zeit Jesu lebhaft in seinem Volke umging und vielleicht folgenreich — wenn auch ohne sein Wollen — in sein Leben eingriff.

Was Jesus lehrte dem Hauptzuge nach, scheint mir jedoch so tief aus der Menschennatur herausgeholt, daß es für jeden Menschen paßt, weil es eben der Quelle eines Menschentums entnommen ist, das Rassen- und Stammesunterschiede gleichsam mit Seele überrieselt.

So erkenne ich als die vier Hauptsätze seiner Lehre:

Erstens: Die Erhöhung des Liebesgebotes, in dem Jesus betont, nicht nur die zu lieben, die uns lieben. Wie richtig er da hinweist, daß dies jeder zu tun vermöge, auch der Gemeine: also eine Knechtschaft der Liebe, die von einer Gegenliebe abhängig ist. Jesu Gebot hört sich mir so an, wie eine Erweiterung und Vertiefung des Goetheschen Nachtspruches: „Wenn ich dich liebe, was geht es dich an!“

Zweitens: Das Gebot: „Ihr sollt euch nicht wehren gegen die Schlechtigkeit.“ Rein menschlich genommen, klingt dies vorerst seltsam. Aber Jesus sah allem Geschehen auf den Grund wie kaum ein Zweiter und erkannte wohl, daß Geringschätzung und Beachtungslosigkeit des Schlechten die beste Abwehr gegen die

Schlechtigkeit ist. Ist doch alles Tun wie eine Ausaat, die aufgehen soll. Wenn nun über eine gute Tat Schlechtigkeit hereinbricht, wird alle Abwehr dagegen ein Abbruch tun an der Ausaat des Guten und verhilft der Schlechtigkeit dadurch zu einer Art Wichtigkeit. Überall hat Jesus in die Tiefe gegriffen für das seelische Wachstum der Menschennatur, und er scheint ein Nichtreagieren auf Abel von außen her als ein wichtiges Gebot für Förderung dieses seelischen Wachstums erkannt zu haben. Und wer in die Tiefe geht, muß ihm beipflichten.

Drittens: Seinen Ausspruch: „Der Sabbat ist um des Menschen willen geworden und nicht der Mensch um des Sabbat willen. Also ist der Mensch Herr auch über den Sabbat.“ Setzen wir hier anstatt „den Sabbat“ das Gesetz, welche Umstellung der folgende Ausspruch: „Mensch, wenn du weißt, was du tust, bist du selig. Wenn du es aber nicht weißt, bist du verflucht und ein Übertreter des Gesetzes“, den Jesus an einen Übertreter des Sabbats am selben Tage richtet, völlig berechtigt, so haben wir den ewig gültigen ehernen Satz:

Das Gesetz ist um des Menschen willen geworden und nicht der Mensch um des Gesetzes willen. Also ist der Mensch Herr auch über das Gesetz.

Diese Anschauung zeigt uns Jesus als den tiefsten und größten Verfechter der Rechte der Menschennatur. Alle Lösung von Schuld und Sühne sehe ich darin untergebracht — allen Sinn der Sünde und alle Tilgung der Sünde. Zugleich die Grundansicht Jesu von der Ungleichwertigkeit der Menschen und in der natürlichen Folge von der Ungleichheit ihrer Rechte: lauter seelische Tatsächlichkeiten, die nie genug betont werden können. Es wird damit nirgends die Tat allein als solche zur Beurteilung hingestellt, sondern die Umstände der Tat, ihre Beweggründe sind es immer, die ihre Bewertung ausmachen.

Hier tut sich mir ein Wurzelnetz auf, daraus neben den morgenländisch schimmernden und zeitfern umflorten Lehrsäken Jesu etwas von der abendländisch rauheren und, der Wirkung nach, noch zu zeitlich nahestehenden Schöpfung Nieß-

sches emportreibt. Und so seltsam es ist: das Eindringen in die Beschaffenheit der Menschen-
natur ergibt diesen g e m e i n s a m e n Wurzel-
boden zwischen scheinbar so großen Gegensätzen
wie der Lehre des Gekreuzigten und dem Schaf-
fen des Dionysosjünger.

Vielleicht — sag' ich mir hier — daß die
Gegensätze eigentlich mehr nur im Zeitlichen, in
der Örtlichkeit und den Stammesverschieden-
heiten liegen mögen. Und so komme ich endlich
zu meinem v i e r t e n Hauptsatz Jesu — zu
seinem innigen und verinnerlichten Nachtspruch:
„Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ —

Eine Weile bin ich still und nachdenklich.
Dann versuche ich, wieweit ich den Ausspruch in
mich aufnehmen kann, und ich fühle, daß der
Begriff *W e l t* dabei das Entscheidende ist.
Und im Sinnen darüber sehe ich unwillkürlich die
Abbildungen eines Kleidermodenblattes vor mir,
darin ich vor einiger Zeit zufällig blätterte. Was
mir daraus entgegenlächelte: Kind, Frauen
und Herren — alles ging völlig in *Mache* auf.
Da war fast jede Linie der Gewandung an jeder
Figur, die der ursprünglichen Menschengestalt

erkünstelt und erzwungen auflag. Und ich empfand: für den Begriff Mode, wie er mir aus dem Blatte entgegentrat, war der Mensch als lebende Natur mit Leib und Seele etwas Totes. Erst die Kleidung legte Leben und Seele und Ansehen um das tote Gestelle Mensch. Und es redete in mir auf: Ist diese Welt der Mode nicht ein getreues Spiegelbild der von den Menschen gemachten Welt? — Erstrebt man nicht überall das Joch einer Gewandung — eines Amtes — einer Stellung und macht sein Ansehen davon abhängig? — Legen Religion und Moral, wie sie Sägung und Herkommen mit sich bringen, sich nicht ebenso um die Menschennatur, wie die Kleidermode sich um die Menschengestalt legt? — Handhabt man nicht das Gesetz zumeist auf dieselbe Weise? — Gilt nicht überall der Mensch als Gewordenes — als Natur — als wirkliches Sein, als das Tote, dem man erst das Leben des Scheins — die Stellung des Gemachten geben und anerkennen muß, um zu Ansehen zu kommen? — Und die an sich toten Dinge, wie Religion und Moral und Gesetz und Herkommen gebärden sich als die Lebens- und

Segensspender für die Menschennatur, ganz so wie sich im Begriff Mode die Gewandung gebärdet für die Menschengestalt. — Grimm und Anwiderung schlagen in mir empor. Und überzeugt gestehe ich mir: Nein, von dieser Art Welt ist k e i n e s M e n s c h e n Reich.

Aber dann schäme ich mich fast, für die Deutung des Ausspruches Jesu auf so Außerliches und Albernes geraten zu sein, das auch mit jener Zeit nichts zu tun hat. Auf eine Welt von heute, die sich den Namen Welt nur anmaßt und vielleicht eine Art von schillerndem Bodensatz darstellen mag, der überall dort herrschend hinterbleibt, wo der Menschheit die Quelle des Menschentums versiegt ist.

Mein Sinnen geht weiter und bohrt sich in die Umstände ein, daraus die Worte Jesu hervorgingen. Es war vor Pilatus schon zu seiner Leidenszeit und dem Ausspruche folgte noch die Erklärung: „Wenn mein Reich aus dieser Welt wäre, meine Diener würden kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde.“ Hier wird es offenkundig: Jesus verabscheute alle Gewalt. Er widersagte jeder Gewalttat — ja

jeder äußerlichen Macht. Er erstrebte keine äußeren Großtaten und ging nicht aus auf Zwangung — auf Eroberung der Welt durch Gewaltmittel. Sein Sinn stand höher.

Immer mehr tut sich ein Verstehen in mir auf. Die Natur Jesu war grenzenlos anspruchsvoll — grenzenlos heilighaft und königlich im Begehren. Er wollte sich seine Welt — sein Reich aus E i g e n e m schaffen; ohne menschliche Beihilfe und fremde Machtmittel. Nichts gilt ihm ein Königreich — ein Weltreich, das sich nur mit Gewalt und fremden Machtmitteln hält und an sich etwas Totes ist. Ihn verlangte nach m e h r. Er erstrebte den Besitz der Menschenseele: d a s w a r s e i n R e i c h. Er selbst der mächtigste Mensch an innerem Reichtum — ein König an Verinnerlichung.

Soweit einmal liegt etwas eröffnet vor mir, das die Aussprüche Jesu, wie auch das über ihn Berichtete viel füsamer und harmonischer in sich aufnimmt — das auch (rein menschlich genommen) das ihm anhaftende Fremdartige sich mehr verlieren läßt. Es ist die Erscheinung: J e s u s a l s K ü n s t l e r — Jesus, der

Künstlermensch, dem das Aufnehmen seines Lebens sowie dessen Abschluß zugleich auch sein Lebenswerk ist.

Und nun erst mag mir sein Leben helfen, mehr von seinem dunkelstrahlenden Wesen zu entziffern.

* * *

Jesu Auftreten in der Öffentlichkeit ist ein plötzliches. Bei der Heilung eines Blinden sagen sich die Juden selbst: „Wir wissen nicht, woher er ist.“ Jedenfalls liegt um das Leben Jesu vor seinem Auftreten ein Dunkel, das nicht zu erhellen ist. Auf einmal ist er da und mit ihm sein Wirken. Und das Wirken weist eine Überfülle von Seelenkraft auf, wie sie (soweit wir sehen) weder vorher noch nachher jemals einem Menschen eigen ist.

Die Art, wie Jesus lehrte, schildert ein Evangelienbericht: „Und sie waren betroffen ob seiner Lehre; denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten.“ Es muß in Jesu ein Geist gewesen sein — eine Kraft, die seine Seele mit Sicherheit und Selbstbewußtsein bis zum Überschwang füllte.

Woher hatte Jesus diese Seelenkraft? Und zugleich mit dieser Frage entsteht die tiefste Neugierde nach Erhellung des Dunkels, das Jesu Leben bis zu seinem Auftreten einhüllt. Ahnt doch die Seele des Beschauers den Zusammenhang zwischen jener Kraft und den Erlebnissen — dem inneren Geschehen an Jesu, das jenes Dunkel verbirgt; denn soviel ist gewiß: Jesus betritt erst völlig in sich geklärt und abgeschlossen, ausgereift und gesammelt den Plan der Öffentlichkeit. Man darf daher schließen: Er muß vorher schon alle die Fragen und Dinge, die den Menschen der Werdezeit befallen, in sich harmonisch gelöst haben, was vielleicht einer völligen Überwindung gleichkommt, freilich nicht im Sinne von Entfagung oder gar Abtötung, sondern im Sinne einer glorreichen Entfaltung, die durch seelisches Überblühen alles bezwingen hilft.

Und nun, da Jesus als Überwinder vor mir steht, läuft die Frage daher: Wie hat Jesus überwunden? Und sie schleppt gleich zwei weitere Fragen mit sich: Wie mag Jesus sich selbst — seine Menschennatur erlebt haben? Und wie hat er die Liebe — das Weib erlebt? —

Fast staune ich über die Fragen, die in mir ausgebrochen sind und möchte ihnen lieber Einhalt thun. Dann aber weiß ich meiner besten Erkenntnis nach, daß sie das Maßgebendste enthalten für die Wesensbeschaffenheit eines Menschen, daher ich sie auch freigegeben muß. Freilich wird alle Antwort darauf immer ein Schwebendes bleiben, weil die Fragen an etwas rühren, davon niemals das Verschleierte völlig wegzubringen ist.

Ein einziger Ausspruch Jesu wird uns berichtet, der von der Geschlechtsliebe ausagt; er lautet: „Es gibt Geschlechtsfreie, die vom Mutterleibe so geboren sind, und es gibt Geschlechtsfreie, die von den Menschen entmannt sind, und es gibt Geschlechtsfreie, die sich um des Himmelreiches willen freigemacht haben.“ Mein Gefühl erkennt für Jesus die dritte Art, wobei in Betracht kommt, daß er selber der Schöpfer des Himmelreiches ist — der Schöpfer seines Seelenreiches. So eröffnet Jesus die Reihe der Geschlechtsfreien um der Kraft — um des Vermögens willen, zur Schöpfung eines Himmelreiches. Es bedeutet wohl: um der Verinnerlichung willen.

Und wieder steht Jesus, der Künstler, im höchsten Gepräge vor mir; zugleich die weitreichende Erkenntnis: daß die Künstler in erster Linie zu seinen Jüngern bestimmt sind — daß sie um der Verinnerlichung willen — um der Kraft zur Schöpfung willen, als Letztes und Höchstes anstreben sollten, Geschlechtsfreie zu werden. Wieder schau ich hier eine Übereinstimmung mit Nietzsche, der die Kraft der Geschlechtsliebe als die schöpferische Kraft erkennt — der einem großen Künstler auch eine große Keuschheit zubedacht hat.

Und die große Natur selbst ist hier die dritte im Bunde, die mit dem Wachstum der Seele auch alle Wahlschaft und Hingabemöglichkeit erschwert und die Hingabe selbst immer tiefer und inbrünstiger gestaltet und demgemäß zu einem Ereignis, das immer seltener wird.

Zugleich mag Jesus das Weib als einen Ausbund von Schwäche im Sinne von Außerlichkeit erkannt haben — oder als Labyrinth der Liebe — oder als Irrlicht der Seele — oder vielleicht auch als etwas vom Manne Verdorbenes oder durch Sitte und Sägung Verkümmertes

— jedenfalls als etwas Hemmendes für Verinnerlichung, als etwas, dessen Wirklichkeit weit hinter dem Erlebnis der eigenen Seele zurückstand. So schwand wohl das Weib als ein zu Begehrendes von der Bildfläche seines Schauens und die freigewordenen Kräfte werden Jesu dienstbar zur Ausgestaltung und Festigung seines Seelenreiches — zur Entfaltung seiner Innerlichkeit.

Und es ist ersichtlich: Niemals hat ein Mensch so machtvoll und tief auf die Psyche des Weibes gewirkt wie Jesus. Es ist, als witterten die Frauen in ihm aus der Spiegelung seines Wesens heraus sein völliges Losgelöstsein von allem Begehren, bei größtem Verstehen und Wohlwollen für ihre Weibsnatur. Und so werden ihm alle, denen er in der kurzen Zeit seines Auftretens begegnet, wie einem höheren Wesen in tiefer Ehrfurcht und vertrauender Demut untertan. Hat doch ein Weib aus dem Volke ihm die größte Seligpreisung gesprochen: „Selig der Leib, der dich getragen und die Brüste, die du gesogen.“

Daß diese völlige Erledigung des Weibes einen Kraft- und Sicherheitszuwachs für Jesus,

den Menschen und Künstler, bedeutete, ist zweifellos: ist damit doch eines der wichtigsten und machtvollsten natürlichen Hemmnisse innerer Freiheit auf dem Wege seelischer Entfaltung beseitigt. Und jetzt tritt die Frage auf: Wie hat Jesus die Welt um sich — wie hat er die Menschen erlebt? —

Der gänzliche Mangel an Wissen über sein Vorleben läßt darauf schließen, daß er seine Jugend — sein Menschwerden in Zurückgezogenheit verbracht hat. Und dies wiederum: daß ihn Welt und Menschen wahrscheinlich abstießen — daß eine Fremdheit zwischen ihm und jenem da war, die immer größer wurde, je mehr seine Seele sich auftrat — je mehr er selbst Mensch ward.

Denn zu jener Zeit war das Judentum schon arg im Niedergange, und das Handhaben des Gesetzes vielfach zu starrem Formenkult herabgesunken, der verödend und lähmend auf die Volksseele wirkte. Auf die Großtaten der Väter konnte man vielleicht damals schon wie auf verwehte Sagen zurückblicken. Und da mag es sein, daß Jesus in den Menschen um sich nur Trugbilder von Menschen erfaß — inhaltlose Schemen, in

denen die Seele tot war, und daß er in der Folge die Welt um sich als ein Unding erkannte, darin das Leere, das Außerliche, das Tote triumphierte. Und angewidert wendet er sich von Welt und Menschen ab und zieht sich ganz in die Natur — in sich selbst zurück, um einen Lebenssinn — einen Halt zu gewinnen.

Da mag er aus der Natur der Landschaft heraus, wie aus den Tiefen seiner selbst, als Frucht seiner Beharrlichkeit und seines Seelenhanges nach Gott — gleichsam als Abschluß seiner Menschwerdung Gott erlebt haben bis zu dem Grade von Vertrautheit und Verwandtschaft, daß er fortan für ihn nur mehr den Begriff Vater übrig hat. Eine Welt von Selbstbewußtsein tut sich in ihm nun auf — eine Welt göttlichen Glücks und zugleich der Drang, den Menschen davon abzugeben; denn alles tiefe Glück glüht von Versenkungssucht.

Und so will Jesus nun zu Welt und Menschen zurück einzig auf sich selbst gestellt — auf sich, der er nun Gott unverwüstlich in sich trägt. Da hört er von Johannes, dem Täufer; und dem Gehörten nach ist der ein Mensch — ein

ganzer Mensch. Voller Freude eilt Jesus zu ihm und erhofft vielleicht aus der Begegnung Aufschluß über die Art, wie er abgeben soll; denn das Wie ist in ihm noch nicht aufgefunden.

Die Begegnung löst in Jesus ein neues seelisches Erlebnis aus, das wieder für eine Weile höchster Einsamkeit und tiefster Erwägung bedarf bis zu seiner völligen Klärung. Und Jesus geht in die Wüste.

Da mag noch zum letztenmal die Versuchung an ihn herangetreten sein, zu wählen zwischen dem äußerlichen Glücke eines Glanz- und Tatenlebens und dem einsamen Seelenglücke der Verinnerlichung, und alle Schätze und Freuden der Welt mögen vor ihm ausgebreitet erschienen sein. Aber seine Seele bezwingen sie nicht. Vielleicht fiel ihm in heißester Stunde das Wort Salomons ein, des Weisesten der Könige seines Volkes. Und er verscheuchte die Versuchung gebietend: „Du sollst Gott, deinem Herrn, allein dienen!“ — Seiner Künstlerseele wird Seelendienst fortan der einzige Gottesdienst.

Jetzt erst kehrt Jesus zu Welt und Menschen zurück als Wegweiser dem Volke, das er

auffand, „wie Schafe, die keinen Hirten haben, trotz aller Meister und Herren führerlos“. Und sein Künstler- und Lebenswerk beginnt: Menschen zu Menschen zu machen; denn in ihm ist lebendig der Glaube an die Menschennatur: — der Glaube an *seine* Natur.

* * *

Was nun folgt, die Leidensgeschichte Jesu, bildet den Abschluß seines Erdendaseins. Sie bedeutet zugleich die Form, darin sich sein Leben selbst zur Tragödie — zu einem Kunstwerk auswächst. Der Hinrichtung Jesu haftet etwas von der Art eines *freiwilligen* Todes an, wie dem Sterben des Sokrates, nur mit andern Beweggründen. In Jesu ist es die triumphierende — in Sokrates nur die leidende Natur, die den Tod gutheißt. Dieser entfernt sich zulezt von seinem Schaffen und begrüßt den Tod als etwas, das auch jenem ein Ende macht. Jesus setzt mit seinem Tode bewußt seinem Wirken die Krone auf. Sein Sterben wird höchster Sieg der Verinnerlichung; denn Jesus weiß: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wenn das Weizenkorn nicht, in die Erde gefallen, stirbt, so bleibt es für

sich allein. Wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht.“ Und Jesu will das Weizenkorn werden, das stirbt. Er will Früchte tragen: seine ungeheure Menschenliebe gebietet es ihm. Und so gibt er das glänzendste Beispiel jedem Menschen — allen Völkern für ewige Zeiten in der Selbsterlösung durch Verinnerlichung: in der Erlösung aus aller Knechtschaft des Leibes und der Welt — in der Erlösung aus all dem Menschheitswahn der Welt, der nur dazu angetan ist, die Menschennatur totzudrücken.

* * *

Was die Wundertätigkeit Jesu betrifft, so denke ich darüber: Einen Abzug macht es schon, wenn man bedenkt, daß nicht berichtet wird, wie Jesus tat, sondern wie man sein Tun sah. Dann aber glaube ich auch, daß wir von heute im allgemeinen einen Rückgang der Menschennatur darstellen. Jesu unverbrauchte und überreiche Natur, seine einzig dastehende Entwicklung der Seele nach, die immer wieder innerliche Kräfte aufspeichert, muß ihn auch mit außerordentlichen Gaben versehen

haben. So vor allem mit der Gabe des Hellsiehens, die man ja von jeher Geschlechtsfreien zuschreibt. Dann mit Gaben zu Taten der Kraft, die wohl einem Sich-Dienstbarmachen von uns verborgenen Kräften der Menschennatur gleichkommen und nur möglich sind, wenn ihnen Gegenkräfte wie Glauben und Vertrauen zustreben. Ich glaube an die Möglichkeit eines solchen Geschehens; denn ich bin überzeugt von einem ursprünglich größeren Reichtum der Menschennatur, der vielleicht durch die sogenannte Civilisation in uns verloren gegangen ist. Wir leben ja alle wie in einem Treibhause. Und gibt es nur eine Blume — eine Pflanze — eine Frucht, die darin nicht etwas einbüßt von innerer Kraft — von inneren Vorgängen und Vorzügen: also in seelischer Hinsicht im Vergleich zu ihrer Entwicklung in freier Natur? —

Noch fällt an Jesu Tun auf: daß er seinen Krankenheilungen immer die Mahnung folgen läßt, nicht mehr zu sündigen. Er bringt damit Krankheit mit Sünde in Zusammenhang. Zugleich kehrt sich aber sein ganzes Auftreten gegen den herkömmlichen jüdischen Begriff Sünde.

Er kann daher nur meinen: Was dich krank macht ist Fehle — ist Sünde gegen deine Menschennatur. Damit wäre das Gebiet der Sünde — der Krankheit verwiesen in jede Abkehr von der Natur — auf den Boden der starren Sägung und Sitte — in die Richtung der Zivilisation. Und hier begegnen Jesu wieder die Aufdeckungen Nietzsches, wie alles Große und Tiefe in der Menschennatur sich begegnen muß. —

Und nochmals ist es Nietzsche, der den Naturbegriff Mensch im Sinne Jesu als Seele — als inneres Glühen, das zugleich läuterndes Wachstum ist, völlig in sich aufgenommen hat. Der Ausdruck Jesu: „Wer mir nahe ist, der ist dem Feuer nahe“, entspricht so sehr dem Nietzsche'schen:

„Ecce homo.

Ja! Ich weiß, woher ich stamme!
Ungefättigt gleich der Flamme
Glühe und verzehr' ich mich.
Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse:
Flamme bin ich sicherlich!“

* * *

Wenn ich nun alles zusammenfasse, was die Vermutungen meiner Seele aus dem Leben Jesu herbeigetragen, muß ich mir gestehen, daß zuweilen aus seinem Wesen für den innigen Betrachter eine wahrhaft göttliche Machtfülle hervorquillt. Dabei hat sich Jesus niemals weder für göttlich noch als sündlos ausgegeben. Ja, er hat dergleichen Ansinnen strenge zurückgewiesen. So, wenn er einen Bittsteller rügt: „Was nennst du gut! Niemand ist gut, nur einer, Gott.“

Trotzdem bleibt bei aller Vermenschlichung dem Wesen Jesu etwas licht Rätselvolles anhaften, das nicht zu entziffern ist. Mag es nun sein, daß sein Gesamtleben ein Daseinserleben geworden ist von einer Wucht und Tiefe, die wir nicht verstehen können, oder mag das völlig Geschlechtsfreie an ihm zur Zeit seines Wirkens soviel höhere Kräfte in ihm ausgelöst haben, daß sie ihn wirklich zum ersten Menschen machen der Zeitlichkeit wie dem Range nach. Wenn eine letzte Klarheit hier möglich ist, so nur von einem, ihm völlig ebenbürtigen Menschen, für den sich zu beweisen das Leben überaus

viel Leid bereit halten müßte. Wer möchte das von sich auch nur wünschen? —

Die Menschheit selbst als Masse wird Jesus nie richtig verstehen lernen und noch weniger ihn je erreichen können. Sie kann höchstens einen Jesus in der Zukunft ermöglichen helfen durch ungeheures Leid, das sie ihm zufügt. Aber hier setzt eine eigene Perspektive ein!

Walt Whitmann sagt einmal: „Das Leben ist das wenige Übriggebliebene vom Sterben.“ Trotzdem ist nur das Leben als Sein da und zählt nur das Leben im Dasein. So mag auch unter den Menschen — in der Menschheit immer nur *d e r M e n s c h* als Leben zählen, — immer noch ein Jesus als höchstes Leben zählen (falls einer da ist), und so ein Mensch trotz seines Alleinstehens bestimmend sein für den Wert seiner Zeit und seines Volkes. —

Daß Jesus selbst von den Menschen als Masse nichts erhofft hat, sagen seine Aussprüche. Einmal, wo er den Weg zum Himmelreich als schmal und rauh bezeichnet, darauf nur wenige ausharren bis zum Ende. Das andere Mal, wo er einen für das Himmelreich tauglichen Men-

schen findet, der seinen Vater begraben will und zu ihm sagt: „Folge mir! Laß die Toten ihre Toten begraben.“ Die Menschen sind auch für Jesus die Toten. Und er ging aus, zu suchen und einzufangen d e n M e n s c h e n unter den Menschen: er ward Menschenfischer im Menschheitsmeer. So wirkt er heute noch. —

Als er am Kreuze stirbt, sind seine letzten Worte: „Herr, in deine Hände leg' ich meinen Geist.“ In der Hand Gottes lag aber für Jesus alle Natur. So kehrte sein Geist — seine Seele wieder zur Natur — ins All zurück, zurück in die Unendlichkeit. Und jetzt erst fängt der Seele Jesu eigentliches Wirken an, wie das Wirken der Seele aller Großen erst eigentlich nach dem Tode beginnt.

Und ist es nicht erstaunlich und höchste Wirkung, wenn jetzt nach fast zweitausend Jahren noch viele der Besten unseres Volkes wie anderer Kulturvölker sich mit der Persönlichkeit Jesu befassen — befassen m ü s s e n innerlichem Drange nach? Nicht nur mit seiner Lehre oder mit dem Erlösungsgedanken — mit Jesu selber, mit seinem Leben, weil eigentlich sein Leben seine Lehre ist.

Und so nehme ich Abschied von Jesus, als dem tiefsten, reichsten und mächtigsten Menschen der Entfaltung der Seele nach — als von unserem Herrn und Meister in der Verinnerlichung. Ich begreife nun auch den Elfer, den die größten bildenden Künstler der „christlichen“ Zeiten für Jesus aufbrachten. Ich verstehe nun auch den Satz Daabs: „Die Menschen allein sind die Wesen, die ins Himmelreich gehören.“ Er sagt mir: Dem Menschen allein gehört das Himmelreich — ihm, dem Wesen der völligen Verinnerlichung.

* * *

Ich bin fast so müde und abgespannt wie bei meinem Gottsuchen geworden. Ich fühle, es fällt mir schwer, dem Wesen eines Menschen nachzuspüren — auch wenn der Mensch ein Jesus ist. Das Leben selber rührt beständig zu wunderbarlich und machtvoll an mich. Und wenn der Tag so sonnendurchwirkt blaut — wenn die weite Waldung wie ein Dom die lichtzitternde Bläue trinkt und trinkt und kein Ende hat — wenn die Berge hereinschauen über das Wiegen der schimmernden Baumkronen, klar und verwegen in

Umrissen aufragend, mit verschneiten Gipfel-
feldern da und dort, die blendend blinken —
dann ist es, als braucht ich keinen Gott und keinen
Jesus. — Dann ist die Verinnerlichung schon ein-
gekehrt in mich und macht eine Landschaft aus
mir, die weit und lichtverwirrt wie der Spät-
sommertag der Unendlichkeit entgegenblaut. —
Dann bewohnt mich wie ein Haus etwas, das
strahlend und rätselvoll ist wie ein Gott.

Goethe wirkt Kierke-
gaard auf Dalgas
ein. Dalgas sagt dann
einstufig: „Ich glaube
das Christentum führt uns
zu leben — ich habe es
vor mir.“ In These

Druck von Franckenstein & Wagner, Leipzig.

Kierkegaard: „Das Christen-
tum ist das Absolute“ wieder
C. Dalgas mit der Antwort: „Das
bezeugt der Absoluten“.

Xenien = Bücher

Jeder Band sorgfältig auf bestem Alfa
gedruckt und solid gebunden

50 Pfennig

Bis jetzt erschienen folgende Bände:

1. Dr. Hanns Holzschuber: Schiller, Goethe und die Xenien
2. Briefe eines ehrlichen Mannes
3. Hans von Wolzogen: Kunst und Kirche
4. Imm. Kant: Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen
5. Prof. Dr. Wolfgang Goltzher: Parsival und der Gral
6. Dr. Heinrich Spiers: Berlin
7. Herman von Petersdorff: Der Hof der Königin Luise
8. Wilhelm Arminius: Der Dolch der Lady Arundel
9. Georg Kirschfeld: Das Wunder von Oberpurzelstein. Das Recht auf den Tod
10. Maurice de Guérin: Der Centaur
11. Georg von der Gabelens: Ein Ring
12. Hugo Salus: Die Hochzeitsnacht. Die schwarze Fahne
13. Robert Kohlbaum: Simplicius academicus
14. Benno Rüttenauer: Von Einem, der sich für den Ritter Blaubart hielt
15. Adalbert Luntowski: Charlotte von Stein
16. Goethe und Räthchen Schöntopf
17. Goethe und Friederike Deser
18. Goethes Leipziger Lieder
19. Beethovens Briefe an geliebte Frauen
20. Wilhelm Waiblinger: Der kranke Hölderlin
21. Carl Dallago: Jesus von Nazareth
22. Carl von Vincenti: Schönbrunn
23. Alfred de Musset: Ausgewählte Gedichte
24. Heinrich Steffens: Breslau 1813
25. Paul Burg: Lützower in der Leipziger Völkerschlacht
26. Karl Robertstein: Der böse Baron
27. Dr. J. C. Groß: Die Franzosenzeit in Leipzig
28. Joseph Bonaparte: Molina
29. Friedrich von Schiller: Der Venuswagen. Die Jugend in ihren Folgen betrachtet
30. Die fünf portugiesischen Briefe der Nonne Mariana Alcoforado

— Prospekte gratis! —

